

Teil 1: «Zur Vollkommenheit fehlte ihm nur ein Mangel»

Der Reiz, der von Aphorismen ausgeht, hängt unmittelbar mit ihrer Kürze zusammen. Das gilt in zweifacher Hinsicht: Ein intellektueller Reiz geht von dem verblüffenden Gedanken aus, den der Autor ausspricht, ein ästhetischer Reiz von der geschliffenen Form, in die er seinen Gedanken kleidet.

Es gibt Leute, denen der Anstand nicht fehlt – den sie nicht besitzen.

(Gerhart Hauptmann)

Dieser Aphorismus erscheint auf den ersten Blick paradox. Normalerweise «fehlt» einem das, was man «nicht besitzt», man hat es eben nicht. Wenn es einem dennoch «nicht fehlt», kann «fehlen» nur psychologisch gemeint sein, d.h. man vermisst das Fehlende gar nicht, hier also den fehlenden Anstand, man glaubt, gut ohne ihn auskommen zu können. Damit wird der zunächst widersinnig erscheinende Satz Gerhart Hauptmanns sinnvoll, man kann ihm aus eigener Erfahrung nur zustimmen, kennt man doch solche Leute auch, und man kann gleichzeitig feststellen: Pfiffig formuliert ist diese Erkenntnis auch!

Aphorismen sind eben ganz eigenartige sprachliche Gebilde, nicht selten schwer zu verstehen:

Glaube keinem, der immer die Wahrheit spricht. (Elias Canetti)

Wie kann Canetti das meinen? Der Widerspruch scheint unauflöslich. Wer sollte wohl glaubwürdiger sein als ein Mensch, der immer die Wahrheit spricht und nie lügt? Und gerade ihm soll man nicht glauben? Elias Canetti provoziert den Hörer oder Leser mit seinem Ratschlag. Er zwingt ihn zum Nachdenken, wie der unsinnig erscheinende Spruch doch Sinn ergeben könnte.

Aphoristiker sind extreme Nonkonformisten. Sie verachten die üblichen Denkmuster, die landläufigen Meinungen und setzen sich von ihnen ab, indem sie häufig das Gegenteil von dem behaupten, was man allgemein für richtig und gesichert hält. In diesem Fall bildet Canettis Spruch das Gegenstück zur Erfahrungsweisheit, wie sie sich etwa in dem Sprichwort niederschlägt: «Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht» bzw. der Umkehrung: Glaube dem, der die Wahrheit sagt!

Die Polyvalenz, also die gewollte Mehrdeutigkeit des Aphorismus, lässt es zu, dass verschiedene Hörer oder Leser auch verschiedene Lösungen für ein überzeugendes Verständnis

finden. Mein Verständnis des Spruches geht etwa in die Richtung: Rigoros immer die Wahrheit zu sagen – und die Betonung liegt auf dem Wort «immer» –, rigoros immer die Wahrheit zu sagen, ohne Beachtung der jeweiligen besonderen Umstände, kann oft rücksichtslos, ja menschenfeindlich sein. Einem solchen Wahrheitsfanatiker soll man nicht trauen; seine Worte soll man kritisch prüfen, ob sie nicht nur der abstrakten Wahrheit verpflichtet sind, sondern auch dem Wohl betroffener Menschen.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Denn: Jeder ist sich selbst der Nächste. (Karl Kraus)

Aphoristiker stellen eigenwillige Behauptungen auf. Dabei beanspruchen sie, subjektive Lebenserfahrung mit Überzeugung zum Ausdruck zu bringen (also Weisheiten auszusprechen). Und sie beanspruchen, objektives Wissen zu repräsentieren (also Wahrheiten mitzuteilen), ohne dass sie dafür Begründungen oder gar Beweise liefern.

Karl Kraus geht dabei ganz raffiniert vor und setzt sich gleich von zwei «Meinungen» ab. Zunächst zitiert er die Bibel: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!», dann ein Sprichwort: «Jeder ist sich selbst der Nächste.» Darauf meldet er sich selbst zu Wort, indem er beide Zitate mit der blossen Konjunktion «denn» verbind-

et. So stellt er die zentrale Botschaft des Christentums auf den Kopf.

Man muss den Behauptungen der Aphoristiker natürlich nicht unbedingt Glauben schenken. Ihre Thesen sind gewollt scharfzüngig, angriffslustig, oft spöttisch.

Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel. (Karl Kraus)

Wahrheit ist die Lüge, die lange Beine hat. (Fritz Grünbaum)

Man merkt den Texten die Freude der Verfasser an der geistvollen Formulierung an. Manchmal kann man sogar den Eindruck haben, dass der Autor selbst nicht so ganz glaubt, was er da sagt, aber es gefällt ihm.

Oder der Aphoristiker nimmt sich mit seinem Spruch selbst auf den Arm, verzichtet dabei aber nicht auf eine gewisse Logik des Gedankens:

Man achte immer auf Qualität. Ein Sarg zum Beispiel muss fürs Leben halten. (Kurt Tucholsky)

Wer das Jucken ein Übel nennt, der denkt gewiss nicht ans Kratzen. (Friedrich Hebbel)

Wagners Musik ist besser, als sie klingt. (Mark Twain)

Ich kann allem widerstehen, ausser der Versuchung. (Oscar Wilde)

Und selbst in solchen Scherzen steckt noch ein Stück Selbsterkenntnis und

somit Lebensweisheit. Man muss die Formulierung nur lange genug drehen und wenden, um ihren tieferen Sinn zu erschliessen. Gerade das aber ist typisch für den Aphorismus. Er will eben nicht nur funkeln wie ein geschliffener Edelstein, er will ausserdem und vor allem Denkanstoss sein, in seiner Rätselhaftigkeit, ja Dunkelheit zum Grübeln anregen:

Wer ganz Ohr ist, hört nicht. (Martin Heidegger)

Ob der Philosoph vor Einseitigkeit warnen will, vor einer Reduktion des Menschen auf eines seiner Sinnesorgane? Vermutlich will er sagen, dass zum wirklichen «Hören» mehr gehört als die Konzentration auf die Wahrnehmung von Lauten und Äusserungen anderer. Man muss das Vernommene mit dem schon erworbenen Weltwissen, mit der eigenen Erfahrung vergleichen und beides zur Deckung bringen. Erst dann hört man richtig.

Jeder ist sich selbst der Fernste. (Hans Kudsus)

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die fünfteilige Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5. 7. 2014 beim SVDS gehalten hat.

Ulrich, Winfried: Treffliche Pointen.

Humor und Scharfsinn in Aphorismen, Cartoons, Anekdoten, Witzen. Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler 2010. ISBN 13: 978-3-8340-0768-1

So will Kudsus wohl darauf hinweisen, dass wirkliche Selbsterkenntnis, ohne dass man sich etwas vormacht, schwer und selten anzutreffen ist.

Wer tiefer irrt, der wird auch tiefer weise. (Gerhart Hauptmann)

Mit dem Ausdruck «Tiefe» will Hauptmann sich wohl von einer verbreiteten Oberflächlichkeit des Denkens absetzen. Aber nicht allein das: Gerade wenn man sich nicht in einer belanglosen Angelegenheit irrt, sondern in einer wichtigen, ja entscheidenden, das eigene Leben bestimmenden Frage, in einer festen Überzeugung, dann ist die Feststellung, dass man sich geirrt hat, ein schwerer Schlag. Man muss unter Umständen lange daran arbeiten, diesen Schlag zu verwinden. Kommt man dann aber zu der Einsicht, dass noch so sicher scheinende Wahrheiten in Wirklichkeit unzutreffend sein können, so ist das in der Tat eine elementare Erkenntnis, die vor falscher Sicherheit warnt und ein Stückchen erworbene Weisheit darstellt.

Winfried Ulrich

Teil 2: «..., denn sie wissen, was sie tun!»

Besondere Freude haben Aphoristiker daran, allseits bekannte und allgemein akzeptierte Sprüche zu zitieren und dann diese Zitate auf überraschende und kühne Weise umzubiegen, ihnen zu widersprechen oder ihnen eine ganz andere Bedeutung zu geben:

Glaube versetzt Berge, der Zweifel erklettert sie. (Karl Heinrich Waggerl)

Es ist ja nicht falsch, dass ein starker Glaube, eine unbeirrbare Überzeugung oft selbst grösste Hindernisse zu überwinden vermag: *Glaube versetzt Berge*, die im Wege stehen. Und doch zieht Waggerl dem Glauben den Zweifel vor, denn der feste Glaube kann von Selbstgewissheit auch zur Selbstzufriedenheit verleiten und zum passiven Abwarten des Geschehens verführen. Die Kraft des Zweifels, der zum kritischen Fragen und Prüfen anleitet und sich nicht mit einfachen, schnellen Lösungen zufriedengibt, kleidet er in das schöne Bild vom Erklettern der Berge. Das ist zwar anstrengend, aber eben auch kräftigend und bei der Ankunft auf dem Gipfel eine grossartige Bestätigung. Allerdings kann man das auch ganz anders sehen:

Wir haben den Glauben verloren, weil wir Berge versetzen können. (Erwin Chargaff)

Auch dieser These lässt sich etwas abgewinnen: Wer so stark ist, dass er selbst Berge versetzen kann, braucht keinen Glauben mehr, der das für ihn erledigt. Vielleicht lässt sich ja der moderne Schwund an Religiosität in der westlichen Welt auch damit erklären, dass mit den durch Wissenschaft und Technik enorm gewachsenen Handlungsmöglichkeiten und mit dem gestärkten Selbstbewusstsein der Menschen diese einen Glauben nicht mehr nötig zu haben meinen.

Herr, vergib ihnen, denn sie wissen, was sie tun! (Karl Kraus)

So spottet Karl Kraus. Und in der Tat hat derjenige, der weiss, welche Untaten er begeht, Vergebung noch viel nötiger als derjenige, der nicht richtig einschätzt, was er anrichtet.

Voll bitterer Ironie ist Friedrich Nietzsches Feststellung, die eine weit verbreitete Mahnung zum Fleiss, *Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen*, in einen sozialkritischen Tadel an der vornehmen Gesellschaft umdreht:

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wer nicht arbeitet, soll speisen. Wer aber gar nichts tut, der darf tafeln. (Friedrich Nietzsche)

Neben der Technik der Umbiegung von Zitaten sind im Aphorismus

Gegenüberstellungen und Vergleiche beliebt:

Eitelkeit wird verziehen, nicht Stolz. Durch jene macht man sich abhängig von anderen, durch diesen erhebt man sich über sie. (Friedrich Hebbel)

Hebbel hat durchaus einen wichtigen Unterschied zwischen Eitelkeit und Stolz richtig erkannt. Eitelkeit wird von anderen Menschen unter Umständen belächelt, vielleicht sogar verspottet, aber nicht verübelt, da ihre Reichweite auf den eitlen Menschen beschränkt bleibt. Eitelkeit ist sich selbst genug, will allenfalls glänzen, ist aber nicht aggressiv. Stolz dagegen beruht immer auf einem Vergleich zwischen einem selbst und anderen und erhebt sich über diese, weil sie weniger Meriten haben. Das aber nehmen die anderen übel auf.

Solche Vergleiche führen zu genaueren Unterscheidungen, als man sie gemeinhin trifft. Den Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker interessiert der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft, zwei Begriffen, die oft ohne Bedeutungsunterschied verwendet werden:

Verstand dient der Wahrnehmung der eigenen Interessen. Vernunft ist Wahrnehmung des Gesamtinteresses. (Carl Friedrich von Weizsäcker)

Ob man dieser Zuordnung nun folgen mag oder sie als subjektiv bis

willkürlich empfindet – im Wörterbuch liegen die Bedeutungen im Sinne von «Fähigkeit, zu denken, sich ein Urteil zu bilden und danach zu handeln» dicht beieinander –, der von v. Weizsäcker behauptete Unterschied macht immerhin darauf aufmerksam, dass man die eigene Geisteskraft verschieden nutzen kann, nur zum eigenen Vorteil oder aber zugunsten aller Menschen. Dieser Ausspruch eines bedeutenden Physikers, der persönlich gegen die Atomrüstung demonstriert hat, gibt zu denken.

Es ist ein Unterschied zwischen einem Mann von Bedeutung und einem Mann, der etwas bedeutet. (Friedrich Hebbel)

Offenbar versteht Hebbel unter einem *Mann von Bedeutung* eine hochgestellte Persönlichkeit. Bei ihr ist möglich, aber keineswegs sicher, dass sie ihre herausragende gesellschaftliche Stellung durch Verdienste erworben hat. Mancher wird auch durch Geburt und Familie oder durch glückliche äussere Umstände begünstigt zu einer wichtigen Person mit Ansehen. Das kann im Einzelfall bloss äusserlich sein und einem Dummkopf den Anschein von wahrer Bedeutung verleihen. Dem stellt Hebbel einen Menschen gegenüber, der unabhängig von seinem Stand wirklich etwas zu sagen hat und tatsächlich etwas bedeutet.

Winfried Ulrich

Teil 3: «Ein Plagiat ist üble Nachschreibe»

Mir persönlich sind die Aphorismen am sympathischsten, die nicht nur Allerweltsmeinungen auf den Kopf stellen, sondern die dabei auch die Sprache verfremden, ihr pffiffiges Spielchen mit ihr treiben. Während Pointen sich im Witz mit Komik verbinden und auf Erheiterung der Hörer oder Leser zielen, gehen Pointen in Aphorismen eine enge Verbindung mit dem eigenwilligen, angriffslustigen Scharfsinn ein und zielen auf einen Denkanstoß beim Hörer oder Leser.

Nicht selten macht sich dabei die Pointenbildung die Techniken der Wortbildung zunutze. Unkonventionelle Augenblicksbildungen unterstreichen den unkonventionellen Charakter der Gedankenführung, die ideelle und verbale Originalität des Ausspruchs und seines Schöpfers. Deshalb sind sie ein sehr geeignetes Instrument, auch den Leser auf originelle Pfade zu locken. Dorthin zu folgen und die Augenblicksbildungen zu verstehen, ist uns möglich, weil die Regeln der deutschen Wortbildung ihren Niederschlag in unserem Gedächtnis gefunden haben.

Der Sprachwissenschaftler Eichinger schreibt dazu: «Wortbildungen appellieren an unser sprachliches Gedächtnis, fordern uns auf, sie an unsere Erfahrungen und Schemata, die

wir mit den bekannten Elementen verbinden, anzuschließen und sie auf diese Weise sinnvoll in neue Schemata einzufügen».¹ Eine solche Chance lässt der kreative Aphoristiker nicht ungenutzt. Durch schöpferische Abweichungen von den sprachlichen Normen kann er nicht nur seine Geistesblitze leuchten lassen, sondern auch noch seine souveräne Sprachbeherrschung unter Beweis stellen:

Versuchen ist nicht so übel als Verfinden. (Emil Gött)

Das Wort *verfinden* gibt es im Deutschen gar nicht. Das einfache Verb «finden» bezeichnet den gelungenen Abschluss des «Suchens». Ein ähnliches Verhältnis wie zwischen diesen beiden einfachen Verben besteht zwischen der Präfixbildung «versuchen» und «gelingen». Davon aber ist nicht die Rede. Dem «Versuchen» wird eine Neubildung «verfinden» gegenübergestellt. Damit aber werden beide mit dem gleichen Präfix gebildeten Präfixverben auf die Bedeutungen ihrer Grundwörter zurückgeführt. Versuchen verliert seine übliche Bedeutung «etwas zu tun beginnen, wovon man nicht sicher ist,

¹ Eichinger, Ludwig M.: Deutsche Wortbildung: eine Einführung. Tübingen, Narr 2000, S. 41.

dass es gelingen wird, probieren». Stattdessen wird die Grundbedeutung des einfachen Verbs «suchen» mit einer nicht seltenen Bedeutung des Präfixes /-ver/ modifiziert, nämlich mit der Bedeutung «falsch»,² wie sie auch anzutreffen ist bei «verbiegen, verdrehen, verschütten, verführen, verkennen, verlaufen, verzählen ...».

«Versuchen» erhält nun die nicht übliche Lesart «falsch suchen». Analog dazu wird «verfinden» gebildet mit der Lesart «falsch finden». Damit aber ist das Rätsel des Spruches gelöst. Es leuchtet ein, dass ein falsches Suchen immer noch abgebrochen oder verändert werden und dann zum gewünschten Ziel führen kann. Ein falsches Finden dagegen ist definitiv, bildet den unglücklichen Abschluss einer Suche, der nicht rückgängig zu machen ist.

Bauernmädchen gehen barfuss, die vornehmen Damen barbrust.
(Unbekannter Verfasser)

Bei diesem Aphorismus ist die Analogiebildung offensichtlich, ebenso wie der Spott über die Oben-ohne-Mode. Erhellend wird dabei die teilweise historisch verdunkelte Komposition von «barfuss» mit dem

Bestimmungswort «bar» in der heute veralteten Bedeutung «unbedeckt, bloss, nackt», die auch noch erhalten ist im Adjektiv «barhäuptig» («ohne Kopfbedeckung»).

Die beiden zuletzt genannten Aphorismen repräsentieren jenen Typ, bei dem sowohl das Muster («versuchen» – «barfuss») als auch die Analogiebildung («verfinden» – «barbrust») explizit vorhanden sind. Beide verweisen gegenseitig aufeinander und erleichtern auf diese Weise das Verständnis. In anderen Fällen muss das Musterwort erst aus dem Zusammenhang erschlossen werden.

Ein Plagiat ist üble Nachschreibe.
(Elazar Benyoëtz)

Manche haben den Grössenwahn verrückt zu sein und sind nur untergeschnappt. (Karl Kraus)

Den Hintergrund bilden die «üble Nachrede» und das Adjektiv «übergeschnappt». Dabei decken sich «Nachrede» und «Nachschreibe» nur formal, nicht inhaltlich, denn «nach-» steht einmal für «über jemanden» (reden), das andere Mal für «einer Vorlage folgend» (abschreiben). – «Übergeschnappt sein» ist gleichbedeutend mit «verrückt sein». Diese Eigenschaft billigt Karl Kraus aber nicht allen Menschen zu, die auf das «über-» im Sinne von «über das übliche Mass hinaus» vielleicht sogar stolz sind, weil es sie irgend-

2 Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig, Bibliogr. Institut, 2. unveränderte Auflage 1971, S. 299.

wie über Mitmenschen erhebt. Er steht ihnen zu, nicht «normal» zu sein, aber nicht «übergeschnappt», sondern nur «untergeschnappt» im Sinne von «unter dem üblichen Mass, zu wenig». Spöttisch verschachtelt hier Karl Kraus die Wendung «Bescheid wissen» mit dem zusammengesetzten Wort «Wissenschaft», wenn er schreibt:

In der deutschen Bildung nimmt den ersten Platz die Bescheidwissenschaft ein. (Karl Kraus)

Deutlich weniger ungewöhnlich und weniger kreativ erscheint dagegen

ein Wort wie «Denkminuten», das erst in der Gegenüberstellung mit «Gedenkminuten» seine Bedeutung entfaltet:

Viele Gedenkminuten hätten durch Denkminuten vermieden werden können. (Wolfgang Eschker)

Ein wahres Wort, das darauf hinweist, dass es bei rechtzeitigem intensivem Nachdenken und daraus folgendem Handeln gar nicht zum Sterben derjenigen hätte kommen müssen, deren man nun ehrend gedenkt.

Winfried Ulrich

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die fünfteilige Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5. 7. 2014 beim SVDS gehalten hat.

Teil 4: «Gehalt erhalten heisst gehalten werden»

Häufiger noch als Analogiebildungen neuer Wörter zu schon vorhandenen Wörtern sind in Aphorismen überraschende Gegenüberstellungen zweier bereits existierender, bekannter Wörter anzutreffen, die miteinander verwandt sind. Diese Gegenüberstellungen werfen ein neues, überraschendes Licht auf einen der beiden Ausdrücke.

Es ist eine ganz bekannte Sache, dass die Viertelstündchen grösser sind als die Viertelstunden.

(Georg Christoph Lichtenberg)

Die Verkleinerungsform «Viertelstündchen» sollte eigentlich die kürzere Zeitspanne bezeichnen, zumal in den üblichen Wendungen wie «nur ein kleines Viertelstündchen». Tatsächlich meint man aber gar nicht präzise 15 Minuten wie bei einer «Viertelstunde» – etwa: «der Zug hatte eine Viertelstunde Verspätung» –, sondern man meint ungenau einen kleinen Zeitraum, der unter Umständen eben auch viel länger andauern kann als 15 Minuten.

Unsere Eigenschaften müssen wir kultivieren, nicht unsere Eigenheiten.
(Johann Wolfgang Goethe)

Die beiden Ableitungen vom Adjektiv «eigen» scheinen weitgehend bedeutungsgleich zu sein. Mit «Eigenschaft» bezeichnen wir ein «zum Wesen ei-

ner Person gehörendes charakteristisches Merkmal». Von ihr unterschieden sehen möchte Goethe die «Eigenheit» als eine «eher unerwünschte, negativ bewertete Eigenart».

Ein Urteil lässt sich widerlegen, aber niemals ein Vorurteil.

(Marie von Ebner-Eschenbach)

Die Wahrheit dieses Spruches leuchtet unmittelbar ein: Ein «Urteil» wird nach Abwägen von Argumenten und Indizien gefällt, die sich als falsch herausstellen können, was zur Revision des Urteils führen kann. «Vorurteile» dagegen beruhen nicht auf Argumenten, sondern auf Emotionen und festen, argumentativ unerreichtbaren Grundeinstellungen.

Weltanschauung ist nicht selten Mangel an Anschauung. (Ludwig Marcuse)

Der Philosoph weiss, wovon er spricht: Ideologien, philosophische Lehrgebäude sind oft so abstrakt, so weit jeder Alltagserfahrung und dem täglichen Leben entrückt, dass sie sich eher auf eine Scheinwelt als auf die empirische Wirklichkeit beziehen. Die Identität von Wortbestandteil und Wort «Anschauung» täuscht über diese Diskrepanz hinweg.

Hinter Ansichten stecken Absichten.
(Hans Peter Keller)

Der Austausch eines einzigen Buch-

stabens, der Austausch der Präfixe /an/ und /ab/ ermöglicht das Wortspiel, mit dem scheinbar harmlose Meinungen oder feste Überzeugungen als keineswegs interesselos, sondern im Gegenteil als interessengelenkt und absichtsvoll dekuviert werden.

Ein Schein von Tiefe entsteht oft dadurch, dass ein Flachkopf zugleich ein Wirkkopf ist. (Karl Kraus)

Was verbindet den «Flachkopf» und den «Wirkkopf»? Beide sind eher das Gegenteil eines scharfsinnigen Denkers. Was trennt die beiden? Der «Flachkopf» kann seine Unfähigkeit, den mangelnden Tiefgang seines Raisonierens nicht verbergen; sie kommt deutlich zum Vorschein. Der «Wirkkopf» dagegen äussert sich so verworren, so kraus, dass es oft kaum möglich ist, seine Gedanken genau zu erfassen und als banal zu entlarven.

Neben Analogiebildung und kontrastiver Gegenüberstellung verwandter Ausdrücke stellt die Umbiegung der Bedeutung eines Wortes eine dritte Form des Wortbildungsspiels im Aphorismus dar. Dabei werden bekannte Wörter analysiert und neu und in überraschender Sinnrichtung interpretiert.

Gehalt erhalten heisst gehalten werden. (Bert Berkensträter)

Berkensträter jongliert hier gleich mit drei Mitgliedern der Wortfamilie «halten». Zwei davon, «Gehalt erhal-

ten», zielen auf die regelmässige monatliche Bezahlung von Beamten und Angestellten. Die Wendung «gehalten werden» stammt eigentlich aus der «Tierhalterei». Die Zusammenführung beider Ausdrücke verdeutlicht Berkensträters vernichtendes Urteil über die genannte Personengruppe: Beamte sind unfrei, abhängig, werden vom Staat «alimentiert», d. h. «gehalten» wie Haustiere.

Vertrauensselig – ein schönes Wort. Vertrauen macht selig den, der es hat, und den, der es einflösst.

(Marie von Ebner-Eschenbach)

Hier erfolgt eine semantische «Aufwertung» des Adjektivs *vertrauensselig*, mit dem üblicherweise Personen charakterisiert werden, die sich arglos allzu schnell und leicht anderen anvertrauen. Der sonst darin enthaltene Tadel, zu leichtfertig zu vertrauen, ist hier völlig verschwunden und im Sinne «einem tiefen Glücksgefühl hingegeben» einer hohen Wertschätzung gewichen – unter Rückgriff auf die positive Bedeutung des Grundwortes «selig», sieht man von dessen religiöser Bedeutung ab.

Meine Verfolger müssen mir schon folgen. Sonst verfehlen sie mich.

(Hans Kudsus)

Hier wird das vom Verb «verfolgen» abgeleitete Substantiv «Verfolger» neu interpretiert. Der Schriftsteller, der geistig wendige Intellektuelle überhaupt, wendet sich seinen Kriti-

kern zu. Sie müssen sich schon der Anstrengung unterziehen, seinen Gedanken und Äusserungen zu «folgen», d. h. diese wirklich zu verstehen versuchen, um ihn richtig anzugreifen und «treffen» zu können. Anderenfalls gehen ihre Attacken ins Leere, an ihm und seinen Überzeugungen vorbei.

Auch Ratschläge sind Schläge.
(unbekannter Verfasser)

Das ist nun wirklich eine sehr eigenwillige Behauptung. Denn zumeist sind «Ratschläge» als Verhaltensempfehlungen gut gemeint und oft auch sehr willkommen, da man sie im Gegensatz zu Anordnungen und Befehlen ja auch «in den Wind schlagen» kann. Aber es lassen sich natürlich auch Situationen denken, in denen sich eine scharfe Kritik am Verhalten einer Person, ja ein verletzender verbaler Hieb als wohl-

gemeinter «Ratschlag» tarnt.

Man verkommt nicht nur nach unten, auch nach oben, auch nach oben.
(Joachim Günther)

Wörterbücher verzeichnen als Bedeutung von «verkommen» deutlich das moralische, wirtschaftliche, gesellschaftliche «Immer-tiefer-Sinken» eines Menschen, meist mit äusserlicher Verwahrlosung verbunden. Wie aber kann man bei einem sozialen Aufstieg «verkommen»? In den letzten Jahren haben uns nicht wenige Männer aus der Wirtschaft, insbesondere dem Bankensektor, mit ihrer Gier die Antwort gegeben und die Aktualität des Aphorismus demonstriert: Man kann ohne äussere Anzeichen moralisch versagen und «verkommen». Freilich wird dabei die übliche Bedeutung des Verbs auf den Kopf gestellt. *Winfried Ulrich*

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die fünfteilige Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5. 7. 2014 beim SVDS gehalten hat.

Teil 5: «Das Feigenblatt ist das Blatt der Feigen»

Nicht immer enthalten die Aphorismen tiefeschürfende Gedanken. Gelegentlich sind es auch leicht dahingesagte Bonmots, denen man die Freude am Spiel mit der Sprache anmerkt, besonders am Spiel mit mehrdeutigen Wörtern und Wortbausteinen.

Von allen Stoffwechselkrankheiten ist die Mode die charmanteste.

(Ralph Boller)

Natürlich ist der «Stoffwechsel» in beiden Fällen nicht der gleiche, ebenso wenig wie das «Einstecken» und «Begreifen» bei folgenden Sprüchen eindeutig ist.

Sinnlos, einem Kapitalisten Vorwürfe zu machen; er ist das Einstecken gewöhnt. (Bert Berkensträter)

Ein Playboy ist ein junger Mann, der die Frauen lieber begreift als versteht.

(Ralph Boller)

Und achten Sie mal auf die Gegenüberstellung des einfachen Wortes und des zusammengesetzten Wortes:

Die einzig wahre Bildung scheint die Vermögensbildung zu sein.

(Gerhard Uhlenbruck)

Der grösste Aberglaube ist der Glaube an die Vorfahrt. (Jacques Tati)

Bisweilen wirft der Kontext nicht nur ein neues Licht auf ein gebräuch-

liches Wort, sondern dessen innere Struktur verändert sich; das Wort wird entweder unter Beachtung der Regeln der Wortbildung oder unter ihrer Missachtung gleichsam strukturell «umgebaut».

Es ist ein Missverständnis, die Gedankenfreiheit bis zur Unabhängigkeit vom Verstande voranzutreiben.

(Hans Kasper)

Natürlich meinen wir mit «Gedankenfreiheit» stets die «Freiheit der Gedanken», d. h. zu denken, was man will, und die Freiheit, diese Gedanken auch äussern zu dürfen. Prinzipiell könnte man darunter aber auch wie Kaspar die «Freiheit von Gedanken», also den Mangel an Gedanken, Gedankenlosigkeit verstehen.

Selbstverständlich ist, was man selbst versteht und niemand sonst.

(Ambrose Bierce)

Als «selbstverständlich» bezeichnet man etwas, das «sich aus sich selbst, von selbst versteht» und deshalb keiner weiteren Begründungen bedarf. Der Wortbaustein /selbst/ bezieht sich also immer auf das, was verstanden werden soll. Dieser Bezug wird nun verschoben, und zwar auf die Person, die etwas als «selbstverständlich» ausgibt. Das geht an der konventionellen Wortstruktur völlig

vorbei, ist aber ganz listig gemacht, denn so kann der Aphoristiker demjenigen eins auswischen, der es selbstherrlich für völlig unnötig hält, seine eigenen Anschauungen zu begründen, da sie offensichtlich evident, unmittelbar einleuchtend seien, auch wenn ausser ihm niemand diese Einschätzung teilt.

Deutschland ist das einzige Land, in dem die Kosten Unkosten heissen.
(Sandro Paternostro)

Das Präfix /un-/ ist in den allermeisten Fällen ein Verneinungsmittel, so dass man geneigt ist, die Verneinung als seine einzige Funktion anzunehmen. Tatsächlich modifiziert das Präfix aber das Grundwort auch in andere Richtungen, etwa als Steigerungsmittel, z.B. wenn mit «Unmenge/Unzahl» eine «besonders grosse Menge/Zahl» gemeint ist, oder auch in abwertendem Sinne wie z.B. bei «Unart, Untier, Unkraut» mit dem Merkmal «schlimm, schlecht». In diesem Sinne bezeichnen «Unkosten» die unangenehmen, unvorhergesehenen, aber auch die hohen Ausgaben. Der italienische Aphoristiker ordnet aber das Wort «Unkosten» bewusst der anderen Gruppe zu, spielt auf die vermeintliche Verneinung an und mokiert sich über die deutsche Sprache.

Solche Umstrukturierungen zusammengesetzter Wörter können auch zu sogenannten Volksetymologien,

also falschen Verwandtschaften führen:

Das Feigenblatt ist das Blatt der Feigen.
(Joachim Ringelnatz)

Das Substantiv «Feige» und das Adjektiv «feige» sind trotz ihres ähnlichen Klanges zwei ganz verschiedene Wörter ohne jede Gemeinsamkeit der Bedeutungen. Und dennoch konstruiert Ringelnatz einen inhaltlichen Zusammenhang, indem er behauptet, dass es die ängstlichen, vor jedem Risiko zurückschneidenden Menschen seien, die etwas mit einem «Feigenblatt» zudecken, d.h. etwas Unangenehmes vor anderen verbergen.

Würde ist die konditionale Form von dem, was einer ist. (Karl Kraus)

Auch Karl Kraus macht sich in diesem scheinbar schlichten Satz den zufälligen Gleichklang zweier Wörter zunutze. Er schafft eine Beziehung zwischen «würde» als einer Form des Verbs «sein» einerseits und des mit «wert» verwandten Substantivs «die Würde». Das Verb «sein» weist u.a. die Bedeutung «da sein, existieren» auf, gelegentlich mit dem Nebensinn «etwas (Besonderes) darstellen», wie etwa in der Wendung «mehr sein als scheinen». Das Substantiv «Würde» bezeichnet dagegen «die einem Menschen auf Grund des ihm innewohnenden Wertes zukommende Bedeutung». Eine solche «Würde» spricht Karl Kraus nun

nicht jedem Menschen ohne Weiteres als real gegeben zu, vielmehr nur als Möglichkeit, die ihm nicht schon durch seine bloße Existenz garantiert ist, sondern um die er sich bemühen muss, um sie zu erreichen. «Menschenwürde» wird also zu einem Ziel der Persönlichkeitsbildung, nach dem jeder streben sollte.

In manchen Fällen überraschen die eigenwilligen, aber nicht unsinnigen Deutungen eines eindeutigen Wortes durch den Aphoristiker:

Jeder Mensch wird als Zwilling geboren: als der, der er ist, und als der, für den er sich hält. (Martin Kessel)

Und nicht selten beflügelt die Angriffs- oder Spottlust zu recht

aggressiven Äußerungen über Mitmenschen:

Frauen sind merkwürdig: Sie wollen alle einen Don Juan zum Mann – aber einen für sich allein.

(Heinrich Spoerl)

Keinen Gedanken haben und ihn ausdrücken können – das macht den Journalisten. (Karl Kraus)

Ich schliesse mit einem Aphorismus über den Aphorismus, sozusagen mit einem Meta-Aphorismus:

Ein Aphorismus ist eine Halbwahrheit, die so formuliert ist, dass den Verteidiger der anderen Hälfte der Schlag trifft. (unbekannter Verfasser)

Winfried Ulrich

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die nunmehr abgeschlossene Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5.7.2014 beim SVDS gehalten hat. Sie ist als Ganzes im Internet abrufbar: www.sprachverein.ch/ulrich.pdf.

Ulrich, Winfried: Treffliche Pointen. Humor und Scharfsinn in Aphorismen, Cartoons, Anekdoten, Witzten. Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler 2010. ISBN 13: 978-3-8340-0768-1